Abonnementspreis
mit der wöchentlich zweimal erscheinenden Unterhaltungs-Beilage „Welt der Arbeit" vierteljährlich 80 Pf. bei Selbstabholung in den Ausgabestellen 60 Pf. pro Monat. Durch die Post bezogen (Zeitungsnummer 6960) pro Vierteljahr M. 2.75. Unser Abonnement für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 4 M., für das übrige Ausland 7 M. pro Vierteljahr.

Redaktion
Zwingerstraße 22, part.
Sprechstunde
nur Wochentags von 12 bis 1 Uhr.
Telephon: Amt I, Nr. 1769.

Telegramm-Adresse:
„Arbeiterzeitung Dresden."

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Inserate
werden die 6 gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 20 Pf. berechnet und bei mehrmalig täglicher Wiederholung wird Rabatt gewährt. Vereinsanzeigen 15 Pf. Inserate müssen bis spätestens halb 10 Uhr früh in der Expedition abgegeben sein und sind im voraus zu bezahlen.

Expedition:
Zwingerstraße 22, part.
Geschäftsstunden von morgens 6 bis abends halb 8 Uhr.
Telephon: Amt I, Nr. 1769.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Nr. 68. | Dresden, Montag den 24. März 1902. | 13. Jahrg.

Das Unglaublichste von allem!

Die moderne Kultur, unsere wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und politischen Zustände bieten einen furchtbaren Anblick. Mit Riesenkraft hat des Menschen Geist die widerspenstige Natur bezwungen, Wunder der Technik geben uns die Möglichkeit, ungeahnte Reichtümer zu schaffen: eiserne Sklaven bewegen sich emsig für uns, mit der Schnelligkeit des Gedankens können wir uns über Länder und Meere hinweg mit unseren Mitmenschen verständigen, grossartige Transporteinrichtungen haben den Raum besiegt und Menschen wie Nationen in enge Beziehungen zu einander gebracht; an jedem Tage weiß man von neuen Errungenschaften der Wissenschaft zu melden, die Zahl der Rätsel, die des Geistes Schärfe noch nicht zu lösen verstand, wird kleiner und kleiner — jauchzend möchte man ausrufen, wenn man das alles überdenkt: es ist eine Lust zu leben!

Und doch: **Die Massen der Völker sind elend, wie sie gewesen.** Der alte griechische Denker meinte, der Menschheit goldener Tag werde anbrechen, wenn die Mühle sich von selber drehte und der fleißigen Hand der Sklavin entraten könne. Nun, die Hand des Menschen ist durch Maschinen ersetzt worden, der Mühlstein dreht sich „von selbst" im sausenden Umschwung: wo aber blieb der Menschheit goldener Tag? Die Maschine, statt die Menschen zu befreien, versklavte sie nur noch mehr; die Arbeit, statt zum Segen, zum Adel unseres Geschlechts zu werden, ward mehr und mehr zum Fluche! Die Errungenschaften der Wissenschaft und der Technik — was nützen sie dem Besitzlosen, der nichts hat als die Kraft seiner Hände und die Klarheit des Hirnes, die er aufbrauchen muß im Dienste der Besitzenden? Was frommen ihm die Schätze der Kunst, deren Genuß ein Vorrecht des Reichtums ist? Was weiß er vom belebenden Strahle italienischer Sonne oder vom würzigen Hauche der lebenspendenden Alpenluft, wenn Krankheit ihn niederwirft? Wie soll er, der oft die Kraft zum Höchsten in sich fühlt, sich die Vorbildung verschaffen, die ihn emporführen würde? Was kann er seinen Kindern, an denen er mit der ganzen Zärtlichkeit hängt, deren ein Elternherz fähig ist, bieten, als die traurige Aussicht, ebenfalls im Dienste des Kapitalisten ein kaum menschenwürdiges Dasein voll Not und Mühsal, Kummer und Entbehrung zu führen?

Ausgeschlossen, ausgestoßen, ein Enterbter mitten im Reichtume, keucht der Proletarier auf seiner schweren Lebensbahn vorwärts. **Aber es brauchte nicht so zu sein.** Es brauchten nicht Generationen um Generationen den Schäden dieser Gesellschafts-Ordnung geopfert zu werden. Wir kennen die Grundfehler, aus denen die Uebel entstehen, wir kennen die Mittel, um ihnen abzuhelfen. **Der Proletarier eigenes Werk muß ihre Befreiung sein** vom Doppeljoch der politischen Entrechtung und der ökonomischen Ausbeutung. Millionen sind erfüllt von der frohen Botschaft des Sozialismus, stehen im Kampfe um eine grundstürzende Umänderung der Gesellschaftsordnung: in ihren Organisationen thun sie mannhaft und opferwillig ihre Pflicht, und geben ihrem Leben einen Inhalt.

Unzählige andere aber — **und das ist das Unglaublichste von allem** — sehen das, wissen, worum es sich handelt, möchten sich auch zu den Kämpfern der Zukunft zählen, und leben doch im bedauerlichen Stumpfsinn dahin. An nichts anderem kann man das so deutlich sehen, wie an dem **Verhältnis des Proletariers zu seiner Zeitung.** Wer als wahrhaft klassenbewußter Mensch im Leben seine Pflicht und Schuldigkeit zu thun sucht, der verlangt nach Aufklärung, nach Wahrheit, nach dem erfrischenden Ausdruck kernfester Ueberzeugung. Und was sehen wir? Tausende, die sich für Sozialdemokraten, für Wahrheitssucher, für Anhänger der großen Sache des internationalen Proletariats ausgeben, entblöden sich doch nicht, die **volksverdummende, arbeiterfeindliche, vergiftende Lektüre der kapitalistischen Sudel- und Schundblätter in ihrem eigenen Heime zu dulden!** Und vieler andere gehen jahraus jahrein mit solchen schwachen, thörichten Menschen um, die zu Verrätern an ihrer eigenen Sache werden, **ohne ein ernsthaftes Wort mit ihnen zu sprechen!**

Daß die Proletarier selbst ihren Gegnern Waffen liefern, daß sie ihrer eignen Befreiung entgegenarbeiten, das ist — wir wiederholen — das Unglaublichste von allem, das ist **das Verhängnis dieser Klasse.** Hier muß die Aufklärungsarbeit einsetzen, hier muß die Agitation von Mund zu Mund, von Familie zu Familie wirken. **Es muß anders werden.** Die Erkenntnis, daß die Presse das wirksamste Kampfesmittel des Proletariats, das beste Mittel zur Verbreitung der sozialistischen Ideen ist, muß in die That umgesetzt werden! Hier hat jeder Parteigenosse eine Pflicht zu erfüllen, und hier kann sie jeder erfüllen. **Hinaus mit der faden Schundpresse aus den Häusern der Arbeiter!** Es gereicht einem Proletarier zur **Unehre,** wenn er die Inseratenplantagen kapitalistischer Verleger unterstützt: es gereicht ihm zur **Unehre,** wenn er nicht mithilft, Wandel zu schaffen!

Politische Uebersicht.

Zehn- und Neunstundentag für Steinarbeiter!

Die „Steinarbeiter-Verordnung", die lang verheißene Verordnung zum Schutze der Steinarbeiter, die der Bundesrat auf Grund des § 120 der Gewerbeordnung zu erlassen hatte, ist endlich herausgekommen. Sie lautet im wesentlichen:

§ 1. In solchen Steinbrüchen und Steinhauereien, in denen regelmäßig fünf oder mehr Arbeiter beschäftigt werden, müssen für die im Freien beschäftigten Arbeiter zur Unterkunft während der Arbeitspausen ausreichend große witterdichte Räume vorhanden sein, welche genügend erhellt, mit einem dichten Fußboden versehen und bei kalter Witterung geheizt sind; sie müssen für jeden dauernd beschäftigten Arbeiter einen Cubikinhalt von 4 cbm enthalten. Auch müssen Vorrichtungen zum Wärmen der Speisen vorhanden sein.

Die Unterkunftsräume sind täglich zu reinigen; sie dürfen nicht als Lager- oder Aufbewahrungsräume benutzt werden.

§ 2 schreibt die Errichtung von ausreichenden und ordentlichen Bedürfnisanstalten für diese Betriebe vor.

§ 3 sagt, daß für kleinere Betriebe die zuständigen Verwaltungsbehörden Dispensen von Vorschriften erlassen können.

§ 4. Für die im Freien arbeitenden Steinhauer müssen zum Schutze gegen die Unbilden der Witterung entweder Schutzdächer über den Werkbänken oder Arbeitsbuden errichtet werden. Die Arbeitsbuden müssen nach drei Seiten hin, insbesondere nach derjenigen der Hauptwindrichtung geschlossen werden können.

§ 5. In Steinbrüchen und Steinhauereien sind für die Arbeiter gesundes Trinkwasser oder andere geeignete Getränke vom Arbeitgeber in ausreichender Menge zur Verfügung zu stellen.

Die im § 3 bezeichneten Behörden können anordnen, daß die Arbeitgeber den Arbeitern nicht gestatten dürfen, Branntwein in den Betrieb einzubringen.

§ 6 schreibt vor, daß beim Bossieren oder der weiteren Bearbeitung von Sandsteinen die Arbeiter mindestens 2 Meter von einander entfernt sein müssen.

Nach § 7 müssen, soweit es technisch zulässig ist, bei der Sandsteinbearbeitung die Werkstücke feucht gehalten werden und bei warmer und trockener Witterung auch der Fußboden, die Arbeitsbuden und Werkstätten müssen täglich feucht gereinigt werden, wozu der Unternehmer für Wasser zu sorgen hat.

Nach § 8 können die Verwaltungsbehörden solche Vorschriften auch für Dolerit und ähnliche Gesteinsarten erlassen.

§ 9. In Steinbrüchen dürfen Arbeiter, die bei der Steingewinnung (dem Brechen, dem Unterschrämen, dem Hohlmachen, dem Herstellen und Besetzen von Bohrlöchern, dem Sprengen und dergleichen) verwendet werden, **nicht länger als zehn Stunden täglich beschäftigt werden.**

In Steinbrüchen und Steinhauereien dürfen Arbeiter, die bei dem Bossieren oder der weiteren Bearbeitung von Sandsteinen verwendet werden, **nicht länger als neun Stunden täglich beschäftigt werden.**

Ausnahmen hiervon können von der unteren Verwaltungsbehörde zugelassen werden für Arbeiten, welche in Notfällen oder im öffentlichen Interesse unverzüglich vorgenommen werden müssen. Die Erlaubnis darf nicht für mehr als 2 Stunden täglich und höchstens auf die Dauer von 14 Tagen erteilt werden.

§ 10. In Steinbrüchen dürfen Arbeiterinnen und jugendliche Arbeiter nicht bei der Steingewinnung (§ 9 Abs. 1) oder der Rohaufarbeitung von Steinen beschäftigt werden.

In Steinhauereien dürfen jugendliche Arbeiter nicht bei der trockenen Bearbeitung von Sandsteinen, Arbeiterinnen auch nicht mit anderen Arbeiten beschäftigt werden, bei denen sie der Einwirkung von Steinstaub ausgesetzt sind.

Außerdem dürfen in Steinbrüchen und Steinhauereien Arbeiterinnen und jugendliche Arbeiter nicht beim Transport oder Verladen von Steinen beschäftigt werden. Für Schieferbrüche kann die höhere Verwaltungsbehörde Ausnahmen dahin zulassen, daß jugendliche

Ecce ego — Erst komme ich!

Roman von Ernst von Wolzogen.

(28. Fortsetzung.) [Nachdruck verboten.]

Zehntes Kapitel.

In welchem Frau Charlotten ein Licht aufgeht und sie Unterricht in der Fingersprache nimmt.

Als Aribert am anderen Morgen schon bald nach sechs Uhr aufstand, stellte Charlotte sich schlafend. In Wirklichkeit hatte sie die Sonne bereits geweckt, deren Licht durch die dünnen Rattanrouleaus nur ein weniges abgedämpft wurde. Er hatte sich über sie gebeugt, aber da er sie schlafend glaubte, sich leise davongeschlichen, um sie nicht zu wecken. Jetzt hörte sie ihn in dem Kämmerchen nebenan im Wasser planschen. Er zog sich auch ganz leise an und schlich sich auf den Zehen hinaus. Sie war ihm sehr dankbar für diese zarte Rücksicht und als sie allein war wühlte sie den Kopf tief ins Kissen und weinte sich in Schlaf.

Was den jungen Gatten veranlaßte, sich so leichten Kaufes, ja sogar ohne den kleinsten Kuß von seinem Weibchen zu trennen, das war weder zarte Rücksicht, noch sträfliche Gleichgültigkeit gegen so viel Liebreiz, es war vielmehr die Sorge um die Trakehner des Grafen Recy, die ihm die ganze Brautnacht verdorben und ihn schon zu so früher Stunde aus unruhigem Schlummer aufgeschreckt hatte. Zu seiner großen Erleichterung stellte sich heraus, daß das Handpferd immerhin noch ganz gut fortgekommen war; zwar schaute es kläglich drein mit seinem dickverbundenen Kopf und schien sich ein krankes Hätschelkind der Wichtigkeit zu freuen, die man seinem leidenden Zustand beimaß. Aber als man sich nun den Schaden bei Tageslicht besah, zeigte es sich, daß, abgesehen von einer tüchtigen Beule, alles in Ordnung war. Das Reitpferd lahmte zwar auch noch ein wenig, als man es im Hofe auf- und abführte, aber Aribert hatte es im Verdachte, daß es nur simuliere, um hinter seinem Kameraden nicht zurückzustehen. Und auch Krischan beauemte sich zu dieser Annahme, nachdem ihm der Herr Baron ein Zwanzigmarkstück in die Hand gedrückt hatte. Auch der Lakai bekam ein gutes Trinkgeld und außerdem ein Briefchen an den Herrn Grafen mit, worin Aribert den Vorfall als ganz belanglos darstellte und sich zum Ersatz der zerbrochenen Deichsel erbot. Ein Stündchen später fuhren denn auch die beiden Grünschwarzgelben mit Roß und Wagen besänftigten Gemütes heim.

Aber Aribert sollte sobald noch keine Ruhe haben, denn jetzt ging ein wilder Tanz an mit dem schwer beleidigten Inspektor. Der Mann verlangte seine sofortige Entlassung und drohte außerdem mit Klage. Er ließ sich durchaus den Mund nicht verbieten und brüllte seinem Herrn mit einer Stimme zum Tote-Aufwecken eine gute Wandel auserwählter Artigkeiten ins Gesicht: Beutelschinder, Geizkragen, Rudypack, fauler Junge — ein ganzes, gedrängtes Kompendium ländlicher Höflichkeit. Und die Hofknechte und Tagelöhner, Männer und Weiber, kamen von allen Seiten herzu, horchten hoch auf und freuten sich diebisch.

Aribert schäumte vor Wut, und dennoch mußte er an sich halten, denn er war unbewaffnet, während der Inspektor seinen dicken Feldstecken mit der eisernen Spitze drohend in der Hand schwang und beim ersten thätlichen Angriff sicherlich ohne Bedenken gegen seinen Herrn gebraucht haben würde. An ihrem Schlafstubenfenster, das nach dem Hofe hinaus lag, erschien bereits Frau von Klinkenberg die Aeltere in weißer Nachtjacke, und wenn der Junker nicht warten wollte, bis auch noch das ganze Hausgesinde zusammenlief und womöglich gar seine Frau geweckt wurde, so blieb ihm nichts übrig, als sich schleunigst zurückzuziehen.

Als er durch den engen Hausgang schritt, um sich nach dem Eßzimmer zu begeben, ward die Thür des Schlafgemachs ein wenig aufgethan und die Frau Mama steckte ihren unfrisierten Kopf in den Spalt.

„Pst, Albertchen," rief sie ihn leise an, „töw mal eins: is Lotte schon munter?"

„Nee, die rapt noch," gab Aribert brummig zur Antwort.

„Na, Gott sei Dank! Was mußt Du denn aber auch am frühen Morgen für einen Radau anfangen! O Gott, o Gott, wenn sie das gehört hätte!"

„Drum hab' ich's ja eben bei Zeiten abgemacht. Den Kerl bin ich los. Heute noch muß er raus. Und nu verschaff' mir schnell ne Tasse Kaffee, Mutter. Eine Wut habe ich in mir ...! Aber 'n bißchen stärker wie gewöhnlich."

Damit trat Aribert ins Eßzimmer. Er zündete sich eine Zigarre an. Und dann riß er die Flügelthür auf, die nach der Veranda hinausführte und pflanzte sich breitbeinig vor der Schwelle auf, die Hände in den Hosentaschen. Der Tag versprach wunderschön zu werden. In wolligen Strähnen strich Altweibersommer, vom leichten Morgenwind getragen, langsam durch den hellen Sonnenglanz. Funkelnde Brillanten hingen in allen Zweigen, tropften von allen Blattspitzen herunter, von den weiten Feldern hinter dem Garten stieg loser, weißer Dampf auf und alle Vögel in Busch und Feld äußerten sich quietschvergnügt über die Lust zu leben an solch herrlichem Herbsttag.

Aribert stand und paffte und klapperte mit den Schlüsseln in seiner Tasche. Und dann stampfte er die steinerne Treppe hinunter in den Garten. Von einem Haselbusch brach er einen starken, halbverdorrten Zweig ab und mit dem schlug er im Weiterschreiten rechts und links um sich, bis er nur noch einen kurzen Stumpf davon in der Hand behielt. Die Tropfen spritzten ihm ins Gesicht und das that ihm wohl. Ein paarmal umschritt er seinen stolzen Park, rund fünfzig Schritt hin und fünfzig Schritt her und dann blieb er vor dem Fenster seines ehelichen Schlafgemachs stehen und schaute hinauf. Das Rouleau war noch heruntergelassen und kein Laut drang von da drin heraus. Er lächelte befriedigt und kehrte nach dem Eßzimmer zurück.

Bald darauf kam das Mädchen mit dem Kaffee und fast gleichzeitig erschien auch seine Mutter in einem schon etwas schmierigen alten Morgenrocke, die dünnen Schwänzlein ihres immer noch braunen Haares unter einer alten Haube vorläufig verborgen. Sie wartete bis das Mädchen hinaus war und dann trat sie hinter ihres Sohnes Stuhl und strich ihm zärtlich über den glatten Hutterkopf.

„Na, mein Jungchen, na? Gut geschlafen?" begann sie, überaus freundlich lächelnd.

Er schenkte sich die Tasse voll, zuckte kurz auflachend die Achseln und ließ die Frage im übrigen unbeantwortet. Sie setzte sich zu ihm und schaute geduldig zu, wie er langsam das heiße Getränk hinunterschlürfte.

Als die Tasse leer war, fragte er: „Na, wie gefällt sie Dir?"

„Ach, so weit sehr gut," versetzte Frau von Klinkenberg.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19020324/1 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG